

„Wege erwachsenen Glaubens“ – auch ein Thema für unsere Gemeinschaften?

I Die Situation von Glaube und Kirche fordert heraus

Sonntag für Sonntag feiern mehr als 4 Millionen Katholiken in unserem Land Eucharistie. Eine Zahl, die sich – verglichen z.B. mit den Besucherzahlen der Fußballstadien – durchaus sehen lassen kann. Und doch sind diese 4 Millionen – gemessen an der Gesamtbevölkerung wie auch an der Zahl der Kirchenmitglieder eine Minderheit: weniger als 15 %! Nicht nur im Norden und Osten, sondern fast im ganzen Land herrscht so etwas wie Diaspora.

a. Nicht nur Diaspora, sondern Missionsland

In ihrem Hirtenbrief zum Weltmissionssonntag 2004 gehen die deutschen Bischöfe aber noch einen Schritt weiter und erklären: „Wir sind Missionsland geworden... Das Christentum ist zwischen Berlin und München, zwischen Köln und Dresden zwar kulturell weiterhin präsent, aber bei vielen nicht mehr im Herzen lebendig.“

Manchmal kann die kulturelle Präsenz des Christentums oder auch die kirchliche Medienpräsenz bei Großereignissen den Anschein erwecken, dass es doch nicht ganz so schlimm sei. Aber die Bischöfe erklären unumwunden: „Wir sind dabei, unser kostbarstes Erbe zu verschleudern: Gott zu kennen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat.“

Das aber ist etwas anderes als Diaspora. Denn Gläubige, die als Minderheit (oder sogar in glaubensfeindlicher Umgebung) *bewusst* ihr Christsein leben, wissen um den Schatz des Glaubens und suchen Kontakt mit Gleichgesinnten. Sie wissen von innen her, welch kostbares Erbe in Gefahr ist, verschleudert zu werden, und halten deshalb untereinander wie im eigenen Herzen den Glauben an Gott lebendig.

Auf dieses „Kennen von innen her“ kommt es an. Die Mehrzahl der Menschen glaubt zwar „irgendwie“ an einen Gott. Bei besonderen Anlässen sind Kirche und Religion sogar eine gern gesehene Zutat. Aber wenn wir die Menschen fragen, welche *Beziehung* sie zu Gott haben, ob der *Glaube* an Gott auch Bedeutung für ihr *Leben* habe, sieht die Sache schon ganz anders aus. Religion und Kirche haben heute nicht selten eine ähnliche Funktion wie die Petersilie auf dem Schnitzel, das Sahnehäubchen auf der Festtagstorte bzw. ein Likör oder Korn in schweren Stunden: Sie dienen der Garnierung oder als „Trösterchen“.

Freilich findet man auch heute viele, denen der Glaube an Gott ein Herzensanliegen ist. Doch erfahren sie sich nicht selten als Minderheit unter „Mitschwestern“, die wohl „irgendwie“ an einen Gott glauben, die ihre Kinder auch taufen und zur Erstkommunion gehen lassen, aber leider keinen lebendigen Bezug (mehr) zu IHM haben. Sie pflegen noch manche Tradition und geben einige gute Bräuche weiter. Von einem persönlichen Gottesbezug können sie den jungen Menschen aber nichts vermitteln. Denn sie besitzen solch einen lebendigen Bezug selbst nicht und können sich oft auch nicht vorstellen, dass es so etwas wirklich gibt.

So gibt es heute viele, die die Existenz Gottes zwar nicht leugnen, für die Gott aber im konkreten Leben keine oder keine große Rolle mehr spielt. Wohl wird das „Kleid des Glaubens“ noch zu besonderen Anlässen aus dem Schrank geholt und getragen, etwa bei einer Hochzeit, zur Taufe oder bei einem Sterbefall – aber im Alltag fühlt man sich in diesen Kleidern nicht mehr wohl. So haben in den letzten Jahrzehnten viele den Glauben abgelegt – wie zu klein gewordene bzw. aus der Mode gekommene Kleidung.

b. Die Volkskirche schwindet – aber wir können nicht schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben

Wie können wir uns aber als Gemeinden und Gemeinschaften auf die veränderte Situation einstellen? Resignieren und sich schweigend abfinden, ist weder sinnvoll noch möglich. Denn wenn Menschen auch

nur anfanghaft den Schatz des Glaubens entdeckt haben, geht es ihnen ähnlich wie den Aposteln, die auf das verhängte „Redeverbot“ nur antworten konnten: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20) Mit der damit verbundenen Spannung mussten schon die Jünger Jesu leben: So nahm Petrus, als sich viele der Zuhörer nach der Brotrede (vgl. Joh 6) von Jesus abgewandt hatten, kein Blatt vor den Mund: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68) Für Petrus und die anderen gab es kein Zurück. Sie hatten erfahren und waren davon überzeugt, dass Jesus Christus nicht nur »Sahnehäubchen auf unserer Festtagstorte« ist, sondern wirklich »Brot des Lebens«.

Menschen mit diesen Erfahrungen und Überzeugungen gibt es auch heute. Doch wie viel Raum gibt es in unseren Gemeinden und Gemeinschaften für deren inneres Feuer, ja überhaupt für einen persönlichen Austausch über den Glauben? Welchen Stellenwert auf der Liste unserer vielfältigen Aktivitäten und Angebote besitzen die Verlebendigung des Glaubens an Gott, der Zuspruch und das Weitersagen Seiner Frohen Botschaft, die Freude daran, Gott so kennen zu dürfen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat?

In Zeiten volkscirchlicher Verhältnisse lief das alles scheinbar automatisch. Heute müssen wir lernen, dass weder die kulturelle Präsenz des Glaubens noch die insgesamt noch große Teilnahme an Taufe, Erstkommunion und anderen kirchlichen Angeboten die innere Lebendigkeit des Glaubens nachhaltig fördert. All dies stärkt höchstens die Illusion, es sei doch nicht so schlimm. In Wahrheit stärken diese ehemals tragenden Pfeiler des volkscirchlichen Milieus, das über Jahrhunderte den Glauben stützte und formte, diesen heute kaum noch. Gerade bei den Kindern zeigt sich, dass trotz vieler Bemühungen die Substanz des Glaubens immer mehr schwindet. Wenn der Glaube bei den Erwachsenen nicht mehr lebendig ist, ist er trotz bester Erstkommunion- und Firmvorbereitung in der nächsten Generation meist kaum noch nachhaltig verwurzelt.

Wird mit dem Schwinden der Volkskirche unausweichlich auch der Glaube selbst immer schwächer, sodass er auf andere kaum noch anziehend wirkt? Oft hat man diesen Eindruck: „Wir müssen ohne Wenn und Aber eingestehen, dass die Kirche in unseren Breiten wenig Faszination ausübt. Der Betrieb läuft – aber ohne Ausstrahlung“, heißt es im erwähnten Hirtenwort. „Die schleichende Säkularisierung von innen, die unbemerkt mit rastloser Arbeit einhergehen kann, geht an die Substanz und ist viel gefährlicher für den Glauben als der Verlust gesellschaftlicher Positionen. Sie raubt uns die Überzeugung, dass wir eine Mission haben, die Mission, das Evangelium vom Reiche Gottes unter die Leute zu bringen, Menschen für den Glauben an Jesus Christus zu begeistern.“

c. Wenn Gott zum Allerwichtigsten wird...

Doch wie wächst die Sehnsucht, den eigenen Glauben an andere weiter zu geben? – „Wenn uns Christus als das Licht der Welt wirklich einleuchtet, dann strahlen wir aus! So geschieht Mission. Sie geschieht nicht, indem wir Berge von Papier unters Volk bringen, im Letzten auch nicht über die Medien. Das Medium der Ausstrahlung Gottes sind wir selbst“, bekunden die Bischöfe. *Das* Medium der Glaubensweitergabe sind Menschen, die unmöglich über das schweigen können, was sie gehört und gesehen haben.

Letztlich ist die Frage nach einem lebendigen Gottesbezug *die* zentrale Frage und Herausforderung von Glaube und Kirche. Für Orden und geistliche Gemeinschaften eigentlich nichts Fremdes. Denn ein Leben nach den evangelischen Räten ist letztlich nur von Gott her und auf Gott hin zu verstehen und sinnvoll zu leben. „Leidenschaft für Gott“ ist ja doch die innere Seele von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. „Wenn Gott zum Allerwichtigsten wird“, heißt es bei Madeleine Delbrêl.

Von unserem Selbstverständnis sind wir als geistliche Gemeinschaften für Gott- Sucher eigentlich die natürlichen Ansprechpartner. Für *Erwachsene*, denen der Glaube ein Anliegen ist – sei es, dass sie ihn neu für sich entdecken oder danach fragen, was ihn auf Dauer stützt und trägt – müssten wir zu den TOP-Adressen gehören. – Doch auch wenn „Kloster auf Zeit“ u.ä. boomt, haben wir uns der Frage zu stellen,

ob und inwieweit die Beschreibung der Bischöfe „der Betrieb läuft, aber ohne Ausstrahlung“ auch auf unsere Gemeinschaften zutrifft.

Wie aber entsteht Ausstrahlung (neu)? Jedenfalls weder durch Verordnung noch allein durch hehre Absichtserklärungen und gute Vorsätze. – Mir selbst hat der Blick auf die veränderte Situation der Glaubensweitergabe eine neue Klarheit gegeben und manche Wege aufgezeigt.

II. Gewohntes und Vertrautes steht auf dem Prüfstand

a. Abschied nehmen von ehemals bewährten Wegen

Die traditionellen Wege des Hineinwachsens in den Glauben haben sich über Jahrhunderte bewährt und viele gute Früchte gebracht. Wohl wissend, dass ein guter Grundstock in allen Bereichen des Lebens viel wert ist, engagierte sich die Kirche mit viel Einsatz in der Kinder- und Jugendseelsorge. Den Wert dieser Arbeit habe ich selbst erfahren dürfen. Und auch heute wird viel getan. Pfarrgemeinderäte weisen vor allem zu Beginn ihrer Amtszeit nicht selten auf die Wichtigkeit einer „guten Jugendarbeit“ hin. Und als Geistliche Gemeinschaften sind wir bis heute soweit wie möglich noch im pädagogischen Bereich aktiv. Früher waren unsere Internate, Lehrwerkstätten und ähnliche Einrichtungen auch meist der fruchtbarste Nährboden für unseren Nachwuchs. Doch ebenso wie in den Gemeinden von den Früchten etwa der Kommunion- und Firmvorbereitung meist wenig zu sehen ist, treten auch aus unseren traditionellen Einrichtungen kaum noch junge Menschen bei uns ein. „Man kommt sich vor, wie beim Aufblasen eines Reifens. Wir pumpen unentwegt Luft hinein, aber diese entweicht schnell wieder, denn die Reifen sind porös“, beschrieb vor einiger Zeit ein sehr engagierter Seelsorger die gemeindliche Situation, die man auch auf andere Bereiche übertragen kann.

Die ehemals gut funktionierenden Reifen halten die Luft nicht mehr so wie früher: „Zahlreiche gesellschaftliche Stützen, die früher eine selbstverständlich vererbte christliche Lebenspraxis sicherten und darin beheimateten, haben sich verändert oder sind weggefallen“, heißt es in dem bereits mehrfach zitierten Bischofs-Brief. P. M. Zulehner beschreibt diese Situation so: „Der christliche Glaube der Bürger [war] vorwiegend kultur-gestützt. Die gesellschaftlichen Institutionen (wie Staat, Schule, Wirtschaft, Strafrecht) wirkten mit der Kirche zusammen, um die Christlichkeit der Bürger zu garantieren.“¹ Doch diese seit Kaiser Konstantin bestehende Abstützung und Beheimatung des Glaubens durch den Staat bzw. die Gesellschaft, nimmt immer mehr ab. Man mag das bedauern – doch hat diese Entwicklung auf jeden Fall auch gute Seiten. So erweckte die lange Phase einer christentümlichen Gesellschaft oft den Eindruck, die Menschen würden „mit ihrer Geburt gleichsam „automatisch“ zu Gliedern der Kirche“. Das aber ist gerade nicht der Fall. Aus guten Grund weist das Bischofsschreiben „Katechese in veränderter Zeit“ (2004) auf die Aussage Tertullians hin, der betonte: „Christ wird man, man ist es nicht von Geburt an.“² Für einen guten Umgang mit der entstandenen Situation ist es hilfreich, sich immer wieder bewusst zu machen, dass der Glaube nicht automatisch als Erbe weitergegeben und übernommen wird...

b) Den „ekklesialen Atheismus“ sehen und überwinden

Die Reaktion auf die veränderte Situation ist bei Gläubigen wie Hauptamtlichen ähnlich: Oft wird geklagt oder beschönigt. Vielfach hat man sich auch einfach daran gewöhnt oder (scheinbar) damit abgefunden. Verständlich – und doch wird dabei leicht der Schmerz übergangen, den diese Entwicklung auch bereitet und der nicht selten (z.T. hektische) Betriebsamkeit oder ein Gefühl der Lähmung auslöst. Zugleich zeugt dieser Schmerz aber auch von tiefer Sehnsucht, die sich in Worten kundtut wie: „Der Glaube liegt mir am Herzen, – schließlich trägt er mein Leben – ja, eigentlich sehne ich mich danach, dass er in mir und anderen (viel) stärker und bestimmender ist.“

Wer aber anfängt, seiner eigenen Sehnsucht mehr Gehör zu schenken, spürt meist deutlicher als früher, dass auch im innerkirchlichen Leben – im gemeindlichen Alltag wie in unseren geistlichen Gemeinschaften – der Glaube an Gott in den vielen Sitzungen, Gesprächen und Aktionen keineswegs die bestimmende

Rolle spielt. Oft ist nicht viel davon zu spüren, dass Jesus Christus der Grund und die Mitte unseres Glaubens ist. Läuft nicht auch hier manches so, „als ob es Gott nicht gibt“? Im bereits genannten Hirtenbrief äußern sich die Bischöfe jedenfalls in dieser Richtung, wenn sie auf die Frage, was oder wen Menschen, die sich für den Glauben interessieren, eigentlich in der Kirche vorfinden, sagen: „Leute die mit dicken Akten von Sitzung zu Sitzung hasten, die Termin um Termin wahrnehmen und schließlich außer Terminen nichts mehr wahrnehmen, die alles gelernt haben, nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt!“ Mir scheint, dass dieser „ekklesiale Atheismus“ (Zulehner: Gottesgerücht, 87) ein entscheidender Grund dafür ist, dass „die Kirche in unseren Breiten wenig Faszination ausübt“.

Enttäuschung und Schmerz können zu Resignation führen. Immer wieder wird gefragt, ob der Glaubensschwund eigentlich noch aufzuhalten sei, ob sich der ganze Einsatz denn überhaupt lohne und wie das mit unseren Gemeinschaften noch weitergehe. Aber das ist nur die eine Seite. Hinter den zweifelnden Gedanken meldet sich nicht selten ganz neu ein Gespür dafür, dass Glaube nicht einfach eine Welt- und Lebenssicht oder ein Kulturgut ist, sondern zunächst und vor allem ein personales Geschehen: eine persönliche Beziehung zum Gott und Vater Jesu Christi. Und mit dieser Einsicht ist meist die Sehnsucht verbunden, diese Beziehung mehr mit Leben zu füllen – und zwar in Gemeinschaft mit anderen, die ebenso auf der Suche sind. – Gerade weil die Zahl derer, die ins Noviziat bzw. Priesterseminar eintreten, gering ist, fällt umso mehr auf, dass der Anteil der „Quereinsteiger“, die keine normale kirchliche Entwicklung und Sozialisation hinter sich haben, deutlich zugenommen hat. Darüber hinaus gibt es oft noch eine Reihe anderer Suchender, für die zwar – zumindest im Augenblick – ein Eintritt nicht das Richtige ist, die uns aber doch nachdenklich machen können.

Sie haben nicht selten Vorstellungen und Fragen, die zeigen, dass sie in einer ganz anderen Welt als der unsrigen aufgewachsen sind. Im Umgang mit solchen Menschen herrscht – in den Gemeinden noch mehr als in unseren Orden – oft eine eigenartige Sprachlosigkeit: Über Gott, Glaube, Kirche und deren (positive) Bedeutung für das Leben zu sprechen, sind wir kaum gewohnt. Ebenso wie in der Gesellschaft werden diese Themen auch innerkirchlich oft tabuisiert oder eher theoretisch abgehandelt. Wohl wird immer wieder über Gott und Kirche diskutiert. Doch was uns häufig fehlt, ist eine Kultur des Dialogs, eine Bereitschaft zum Gespräch über Fragen des Glaubens auf der Ebene der persönlichen Erfahrung und Betroffenheit. – Dabei liegt gerade im persönlichen Austausch eine große Chance. Jedenfalls äußern z.B. Teilnehmer/innen von Glaubenskursen, in denen Gespräche in Kleingruppen wesentlich zum Kurs dazu gehören, häufig, dass Gott für sie (wieder) lebendiger und realer geworden sei.

c. Vom Erbe zum Angebot

Insgesamt ist das zweifellos eine Situation, auf die wir kaum vorbereitet sind und an die wir uns erst gewöhnen müssen. Der christliche Glaube besitzt keine selbstverständliche und automatische weltanschaulich-religiöse Meinungsführerschaft (mehr). Er mutiert vom Erbe zum Angebot. Angesichts der Gleichgültigkeit vieler gegenüber Glaube und Kirche bringt diese keineswegs kleine Veränderung viel Unsicherheit und Angst mit sich: Werden sich überhaupt noch Menschen für den Glauben interessieren? Wird die Kirche auf dem Weltanschauungsmarkt etwa nur noch eine Nebenrolle spielen? Und wenn man schon bei Kindern – wenn überhaupt – meist lediglich ein Strohfeuer erzeugt, das in der Regel schnell wieder erlischt, kann man dann bei Jugendlichen und Erwachsenen überhaupt noch größeres Interesse am Glauben erwarten? Fragen und Befürchtungen, die mehr als verständlich sind. Die entstandene Situation ist kirchlicherseits noch sehr gewöhnungsbedürftig...

Manche versuchen die eingetretene Entwicklung mit aller *Macht* aufzuhalten oder frühere Zustände wieder herzustellen. Ein nicht nur frag-würdiges, sondern mit Sicherheit auch vergebliches Unterfangen. Druck bewirkt heute kaum noch etwas bzw. oft das Gegenteil. – Schon manch einen hat das resignieren lassen. Aber es gibt auch gute Erfahrungen, etwa die Reaktion der Katecheten bei der Kinderkatechese, die sagen, dass sie vermutlich selbst am meisten von der Erstkommunionvorbereitung profitiert haben.

Können solche und ähnliche Erfahrungen nicht ermutigen? Zeigen sie nicht, dass es auch im Kreis der regelmäßigen Kirchgänger und am Glauben grundsätzlich interessierten Menschen durchaus theologisch-spirituellen, ja katechetischen Bedarf gibt?

Das Interesse ist durchaus da. Beleg dafür sind z.B. auch die guten Erfahrungen mit „Exerzitien im Alltag“, die sich in den letzten Jahren bewährt und im Leben einer ganzen Reihe von Gemeinden einen festen Platz eingenommen haben. Nicht wenige in der Kirche sehnen sich nach mehr, und nicht wenige am Rand der Kirche suchen und fragen. (Wo) Finden sie, was sie suchen?

d) Offenheit und Ehrlichkeit ist gefragt – Zeugen gesucht!

Die Kontakt- und Berührungspunkte zwischen diesem Suchen der Menschen und dem Angebot des Glaubens sind freilich anderer Art als früher: „Wenn der Glaube kaum noch durch gesellschaftliche Sozialisationsträger vermittelt wird, wird das missionarische Zeugnis glaubwürdiger Christen um so bedeutender“⁶³, heißt es im Schreiben der Bischöfe. Wenn das so ist, dann muss die Sorge darum, dass Christen zu Zeugen mit Ausstrahlung werden weit oben auf der Prioritätenliste unserer kirchlichen Aufgaben stehen. Denn nach wie vor gilt, dass wir „mit dem Evangelium eine Botschaft (haben), für die es in dieser Welt keine bessere Alternative gibt“.

Dieser Satz aus dem Hirtenbrief stößt öfter auf Widerspruch. Er pro-voziert und fordert heraus: Zunächst intellektuell und theologisch – vor allem aber existentiell. Denn es geht dabei ja auch um die Frage nach dem persönlichen Lebensfundament, nach der *tatsächlichen* Bedeutung und Tragfähigkeit des eigenen Glaubens. Zwar spüren viele innerlich, dass ihnen der Glaube wichtig ist, aber was dieser ganz konkret für ihren Alltag bedeutet, bleibt nicht selten eher diffus. Und vielfach ist auch der Gottesbezug mehr theoretisch als persönlich. Gott als lebendiges Gegenüber zu sehen und zu erfahren – als ein DU, das jeden von uns von Herzen liebt und zum Vertrauen einlädt – das wird (außerhalb der Liturgie) im kirchlichen Alltag zu wenig artikuliert und erfahren. Glaube wie Glaubensnot sind weder nach außen noch nach innen in ausreichendem Maße Thema.

Erhält unsere – zumeist mit Not gepaarte – Sehnsucht nach einem lebendigeren Glauben im kirchlichen Innenbereich genügend Raum? Kann sie zur Sprache kommen, findet sie Gehör? Darf sich etwa ein Hauptamtlicher, z.B. eine engagierte, schon lange im Dienst stehende Gemeindeferentin oder ein Priester (vor anderen) eingestehen, tief im Herzen so manche Fragen zu haben, womöglich Zweifel oder sogar innere Leere? Wie sehr bringen wir „professionellen Christen“ zum Ausdruck, dass wir bezüglich unseres eigenen Glaubens, bezüglich unserer Erfahrungen und Fragen wie unserer Sehnsucht nach „mehr“ eigentlich mit allen anderen in der Gemeinde im selben Boot sitzen? – In der Bibel werden die Nöte, Schwächen und Hoffnungen großer Gestalten nicht verschwiegen, sondern offen benannt! Geht es uns denn so viel anders als den ersten Jüngern? Müssen wir nicht eingestehen, dass wir trotz aller „Sehnsucht nach dem lebendigen Gott“ im konkreten Leben von der Kraft des Evangeliums oft keineswegs so richtig überzeugt und erfüllt sind? Das Verlangen danach ist aber oft noch da. Und wenn Menschen anfangen, darüber miteinander zu sprechen, kommt etwas in Bewegung – so wie einst bei den Emmausjüngern.

Nicht nur diese Ostererzählung zeigt, dass es in solchen Situationen gut ist, nicht nur im eigenen Saft zu schmoren. – So brachten früher die Volksmissionare immer wieder von außen einen Schub Sehnsucht und Glauben in die Gemeinden. Ordensgemeinschaften schauen bis heute, wer ihnen als Exerzitienbegleiter/in, bei Studientagen und anderen Gelegenheiten von außen Anstöße geben kann. Die Gefahr der Betriebsblindheit ist groß.

e) Geistliche Gemeinschaften als Zeugen?

In der Geschichte der Kirche waren Orden und geistliche Gemeinschaften immer wieder solche Zeugen der „Leidenschaft für Gott“, die der Ortskirche einen entsprechenden Schub Sehnsucht zuführten.

In den vergangenen Jahrzehnten aber haben geistliche Gemeinschaften, ähnlich wie die Pfarrgemeinden, selbst viele Krisen und Umbrüche durchlebt.

Zugleich entstanden binnen relativ kurzer Zeit auffallend viele „Neue Geistliche Gemeinschaften“. Zweifellos haben sie ihre Einseitigkeiten und Probleme. In unseren Ländern leben sie vor allem meist neben der „normalen Gemeinde“ her. Aber – alles prüfend und das Gute behaltend – findet man bei ihnen etwas von gelebter Gottverbundenheit und Freude am Glauben, also etwas von dem, woran es sonst oft mangelt. Und wenn ihr Zeugnis auch manchmal bedrängend wirkt: Sollte es uns nicht nachdenklich machen, dass im Umfeld dieser Gemeinschaften nicht wenige Menschen neu mit Gott beginnen? – Schaut man genauer hin, so haben die meisten dieser Gruppen so etwas wie eine Glaubens-Kinderstube, nämlich Kurse und Seminare für Erwachsene, welche die Voraussetzungen schaffen wollen, dass suchende Menschen innerlich mit Gott in Berührung kommen: eine Art Kurz- Noviziat oder Kurz- Katechumenat – einen Erfahrungsraum, der auf der breiten pastoralen Angebots-Palette der Kirche in unserem Land meist noch zu wenig vorkommt.

III. Perspektiven und Erfahrungen

a) Erwachsene neu im Blick

Die deutschen Bischöfe haben auf die veränderte Situation mit dem Schreiben „Katechese in veränderter Zeit“ (2004) reagiert und dabei auf die zunehmende Bedeutung der Erwachsenenkatechese hingewiesen. Dass der Prozess des Hineinwachsens in den Glauben mit der Sakramentenvorbereitung von Kindern und Jugendlichen nicht abgeschlossen ist, hat Benedikt XVI im Jahr 2006 am Fest der Taufe Jesu deutlich zum Ausdruck gebracht:

„Die Taufe von Kindern ist Ausdruck und Verwirklichung des Geheimnisses der Wiedergeburt zum göttlichen Leben in Christus: ... Das Geschenk, das die Neugeborenen empfangen haben, soll von ihnen, wenn sie erwachsen geworden sind, auf freie und verantwortliche Weise angenommen werden: Dieser Reifungsprozess wird sie dann dazu führen, das Sakrament der Firmung zu empfangen, das ihre Taufe festigt und jedem von ihnen das »Siegel« des Heiligen Geistes aufträgt.“

Zweifellos kann ein Kind altersgemäß aus vollem Herzen ein JA zum Glauben sprechen – aber dieses JA ist und bleibt das JA eines Kindes. Dessen Aussage „Wenn ich groß bin, heirate ich den Klaus“ oder „... werde ich Pfarrer“ wird ja auch anders gewichtet, als wenn derselbe Satz von einem Erwachsenen gesagt wird. Wenn der Glaube nicht in den Kinderschuhen stecken bleiben, sondern erwachsen werden soll, dann gilt das für ihn noch mehr. Und ebenso wie das JA zum Ehepartner basiert auch das JA zu Gott auf einer persönlichen Beziehung und hat den Charakter einer Antwort auf Gottes persönliches JA zu jedem einzelnen Menschen. Deshalb genügt es auch für einen in christlicher Umgebung aufgewachsenen Menschen nicht, in Sachen Glauben aus den Konserven der Kindheit zu leben. Auch christlich erzogene Erwachsene brauchen Unterstützung und Hilfe, um Gottes persönliche Zuwendung anzunehmen, damit die Botschaft des Glaubens tatsächlich mitten ins Herz trifft. Natürlich bleibt die Wirkung all unserer Bemühungen immer ein Geschenk Gottes. Doch entbindet uns dies nicht von der Frage, ob und wie sehr unsere Pastoral, unsere katechetische wie liturgische Praxis darauf ausgerichtet ist, Erwachsene „ins Herz zu treffen“. Macht man sich darüber hinaus bewusst, wie stark der Glaube von Kindern und Jugendlichen davon abhängt, ob sie erwachsene Vorbilder und Lebensbegleiter in ihrer Nähe hatten, wird schnell klar, dass auch im Blick auf die jungen Menschen Erwachsenenkatechese Not tut.

b) Die Wiederentdeckung des Katechumenates

In ihrem Schreiben „Katechese in veränderter Zeit“ haben die Bischöfe aber nicht nur die notwendige Ausweitung der Katechese auf Erwachsene thematisiert. Mit ihrer Forderung, dass die Katechese aller Lebensalter auf die Erwachsenenkatechese hinzielen und sich an dieser orientieren sollte, sind sie noch

einen Schritt weitergegangen. Kinder und Jugendliche müssten spüren und in ihren Gemeinden erfahren: „Ich bin noch nicht fertig wenn ich erwachsen bin, kommt noch was.“

Für das, was noch kommt, verweisen die Bischöfe ausdrücklich auf das Katechumenat und bezeichnen dieses sogar als Inspiration und Richtschnur aller Katechese. Nimmt man diese Aussage ernst, dann heißt das doch, dass die im Katechumenat erfolgende Einführung Erwachsener in einen lebendigen christlichen Glauben gerade nicht etwas Besonderes und Außerordentliches darstellt, sondern eigentlich Ziel und (Mindest-)Anforderungsprofil allen Christseins darstellt.

Eine Aussage, die noch viel Zukunftsmusik enthält. Denn gemessen an anderen pastoralen Feldern ist die Zahl der Gemeinden, in denen haupt- oder ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, bereits intensivere Erfahrungen mit dem vom Konzil wieder entdeckten und anschließend schrittweise eingeführten Erwachsenenkatechumenat haben, noch sehr gering. Wenn trotzdem das Katechumenat als Richtschnur und Orientierung benannt wird, so ist dies wohl vor allem als Perspektive und Wegweiser im gegenwärtigen Umbruch zu verstehen. Und das heißt:

Ähnlich wie Ungetaufte brauchen auch bereits getaufte Erwachsene eine Einführung (Initiation) ins Christsein und eine erwachsenen-gemäße Hinführung zur Bekräftigung des Taufbekenntnisses. Ohne eine solche existentielle Hinführung bleibt die „Tauferneuerung“ etwas Rudimentäres. Und wenn auch die Zahl erwachsener Taufbewerber noch nicht sehr groß ist, sind viele von ihnen doch Zeugen dafür, dass es auch heute für Erwachsene sinnvoll und lohnenswert ist, Christ zu werden.

Zugleich wird auch der Perspektivwechsel „vom Erbe zum Angebot“ nicht nur als hinzunehmende Folge der neuzeitlichen Entwicklung verstanden, sondern als eine im guten Sinne herausfordernde Aufgabe und Chance: Wenn der Mensch nicht von Geburt an Christ ist, sondern sich im Laufe seines Lebens für den Glauben entscheiden muss, sind wir gefordert, in den Gemeinden vor Ort mit dem gleichen pastoralen Engagement wie für Kinder und junge Menschen –auch Angebote für Erwachsene zu schaffen. Wir müssen Wege anbieten, auf denen Erwachsene entweder ihren ererbten Glauben vertiefen und sich persönlich zu eigen machen können oder eine Möglichkeit haben, ihn neu zu finden und mit Leben zu füllen.

In dem Maße wie dies geschieht, erleben Katechumenen auch weniger Diskrepanz zwischen dem, was sie selbst innerhalb des Katechumenates an Erfahrungen gemacht haben und dem, was in vielen Gemeindemitgliedern, mit denen sie ja ihren weiteren Glaubensweg gemeinsam gehen möchten, lebendig ist. Derzeit erfahren noch zu viele Neugetaufte, dass das, was sie auf dem geistlichen Weg des Katechumenates als wertvoll, bereichernd und innerlich tragend für ihre persönliche Entscheidung zur Taufe erfahren durften, zu einem nicht geringen Teil weder den Kirchgängern noch den besonders Engagierten vertraut ist.

c) Alles Leben der Gemeinden wie der Gemeinschaften gründet auf der Taufe

Genau genommen ist die Taufe das Eingangstor und Fundament allen christlichen Glaubens und Handelns. – Das gilt für die Ordensprofess wie für die Caritas, für die Ehe wie für die Feier der Eucharistie, für die Mitarbeit in PGR und Verwaltungsrat wie für die Tätigkeit als Katecheten bei der Erstkommunion, als Lektoren, Kommunionhelfer oder kirchliche Angestellte, die sich ausdrücklich zu einem christlichen Leben verpflichten.

Deshalb müsste etwa dem Eintritt ins Noviziat oder dem Einsatz als Katechet ein Glaubensweg vorausgehen, der darauf zielt, ein bewusstes JA-Wort zur Botschaft des Glaubens und der vor Jahren empfangenen Taufe zu sprechen. Und wenn wir in unseren Gemeinschaften immer mehr Aufgaben in andere Hände geben und dabei erwarten, dass diese sie in unserem Sinn weiterführen, dann müssen sie für dieses Engagement auch entsprechende geistliche Angebote und Hilfen bekommen. Sonst streuen wir nicht nur uns Sand in die Augen, sondern erwecken auch bei ihnen den Eindruck, dass es uns doch nicht so ernst mit dem Glauben ist.

d) Glaubenskurse für Erwachsene – eine Art nachgeholtes Katechumenat für Getaufte

Seit Mai 1992 haben wir in Vallendar (bei Koblenz) bzw. von Vallendar aus inzwischen mehr als 50 „Glaubenskurse für Erwachsene“ initiiert bzw. begleitet. Solche Glaubenskurse sind ein katechetisches Angebot für Erwachsene, das mancherlei Parallelen mit dem Erwachsenenkatechumenat aufweist und als eine Art „nachgeholtes Katechumenat“ verstanden werden kann. Inzwischen gibt es im Bereich der Glaubenskurse eine Reihe von Erfahrungen und Konzepten, die sich aber – bei aller Unterschiedlichkeit – in vielem ähneln. Vor allem werden die Kursteilnehmer bei allen Modellen vorbereitet und eingeladen, Gottes Bundesangebot bewusst anzunehmen und sich dieses zumindest in einem Schritt in Richtung Bekräftigung des Taufbekenntnisses (vertieft) zu eigen zu machen.

In vielfacher Hinsicht tragen sie damit zur Überwindung der Not bei, die Papst Benedikt XVI im Frühjahr 2004, damals noch als Kardinal, benannte, als er sagte, das Christentum erscheine heute vielen wie eine von alten Geboten belastete Tradition, „eine jener großen Institutionen, die auf unseren Schultern lastet“ – nicht aber als persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Wollte man aber den christlichen Glauben verstehen und als Quelle der Freude erleben, dann sei es „entscheidend, an diesen grundlegenden Punkt“ einer persönlichen Christusbeziehung zu gelangen: „Wenn jemand diesen wesentlichen Mittelpunkt findet, dann versteht er auch die anderen Dinge; aber wenn dieses Ereignis, das das Herz berührt, nicht stattfindet, bleibt alles andere nur eine Last, fast eine Absurdität.“⁴

Genau dazu laden Glaubenskurse ein: eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus zu finden, eine Beziehung, die „das Herz berührt“. Und immer wieder erfahren wir, dass Fragen wie „Wo kann ich beten lernen?“, „Wie kann ich als Erwachsener eine Beziehung zu Gott und zum Glauben finden?“ oder „Wie kann ich den Glauben mehr mit meinem Leben verbinden?“ keineswegs nur Menschen stellen, die eher am Rand einer Kirchengemeinde stehen, sondern durchaus auch regelmäßige Kirchenbesucher und Engagierte – Hauptamtliche wie Ehrenamtliche. Die Gotteskrise gibt es nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Gemeinden – und auch unserer Gemeinschaften.

Deshalb liegt nicht nur unserem Vallendarer Kurskonzept die Verlebendigung der Gottesbeziehung inhaltlich wie methodisch besonders am Herzen: Jedenfalls geht es uns im gemeinsamen Beten und Singen am Anfang und Ende der Treffen, im Kleingruppengespräch, im persönlichen Zeugnis von Mitarbeitern und im Vortrag immer wieder um Gottes Gegenwart – um Seine Zuwendung und um unsere je persönliche Antwort. Und die Themen der 8 Kurs-Treffen versuchen behutsam und Schritt für Schritt zu einer lebendige(re)n Gottesbeziehung einzuladen und anzuregen.

e) Das Pastoralkonzept Wege erwachsenen Glaubens und der Vallendarer Glaubenskurs

Diese guten Erfahrungen haben verschiedene Personen in Deutschland und der Schweiz veranlasst, ihre langjährige Arbeit zu reflektieren und perspektivisch weiter zu entwickeln. Daraus entstand das Pastoralkonzept „Wege erwachsenen Glaubens“, das nicht nur Glaubenskurse für Erwachsene ermöglichen will, sondern das Ziel hat, dass solche Wege ebenso selbstverständlich zum Leben einer Gemeinde bzw. einer Seelsorgeeinheit gehören wie Erstkommunionvorbereitung und Kirchenchor. Dahin ist zweifellos noch ein langer Weg. – Doch äußern Kursteilnehmer wie Mitarbeiter – ähnlich wie die Emmausjünger – so manches Mal, dass auch ihnen „das Herz brannte“. Wo Menschen sich auf Gott einlassen, ist Er auch heute gegenwärtig und ist auch heute Sein zugesagtes Weggeleit spürbar. Diese guten Erfahrungen können ermutigen, sich gemeinsam auf diesen Weg zu begeben. Es sprengt den Rahmen dieses Artikels, dieses Pastoralkonzept und den nach diesem Konzept arbeitenden Vallendarer Glaubenskurs („Das Feuer neu entfachen“) näher vorzustellen.⁵ Doch sind die Hauptschritte des Konzeptes sowohl in den von uns entwickelten Materialien als auch auf der angegebenen Homepage beschrieben.

Ich selbst habe schon öfter erleben dürfen, dass Novizen, Ordensmitglieder und Hauptamtliche, die an einem solchen Kurs (z.B. in der Vallendarer „Kompaktform“) teilnahmen, selbst sehr bereichert wurden. – Sie konnten erfahren, dass und wie sehr sie selbst mit anderen Gläubigen („Laien“) gemeinsam unterwegs

sind – und schon manche Begegnung mit der Begeisterung ehrenamtlicher Mitarbeiter hat dem Glauben „Hauptamtlicher“ einen großen Schub Ermutigung und neue Sehnsucht vermittelt.

¹ P. M. Zulehner, Pastoraltheologie, Bd. 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, 39.

² Tertullian, Apologeticum, 18, zit. in Katechese, 3.1.

³ Katechese in veränderter Zeit, Bonn (Büro der DBK) 2004, 2.2

⁴ So in einem Interview mit Vita Trentina, der Wochenzeitung der Diözese Trient. Gemeldet am 11. 5. 04 in: www.kath.net. Vgl. auch Klemens Armbruster, Das Geheimnis der Gottes – Christusbeziehung. Wie Glaubenskurse eine Begegnung mit Christus anbahnen: Praxis der Gemeinde, Heft 3/2001, 69-73.

⁵ Nähere Informationen gibt es auf www.weg-vallendar.de und www.wege-erwachsenen-glaubens.org

Bei der Vallendarer Projektstelle Wege erwachsenen Glaubens kann entsprechendes Info-Material auch kostenlos bestellt werden: Projektstelle WeG – c/o Forum Pallotti – Postfach 1406 – 56174 Vallendar – Tel. 0261-6402-249; Mail: info@weg-vallendar.de